Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 5

Artikel: Emil Ludwig: Wilhelm der Zweite
Autor: Helbling, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759989

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Emil Ludwig: Wilhelm der Zweite[1])

Von Carl Helbling

Ist es nicht der schlaueste Gedanke eines fixen Reporters, ein Buch über den Mann, der noch im Mittelpunkte aller braven Neugierde steht, unter die Menge zu werfen, die noch immer halb offenen Mundes verharrt, im illustrierten Blatt nach der letzten Aufnahme späht und gar nicht recht weiß, ob sie lächeln, weinen, schelten oder jammern soll? Ist es nicht scharf gewittert, dass einige tausend ehrlich republikanischer Wähler Deutschlands darnach lechzen, von irgendwoher bestätigt zu hören, dass ihr Sinn sich nicht getäuscht hatte, als sie, des Jammers voll, ihren Führer schmähten, sich selber zu den Herren ihres Vaterlandes machten, dessen Geschicke ihnen so sehr am Herzen lagen wie dem, der sie verraten hatte? Ist es nicht, ganz allgemein, geschickt, fast möchte man sagen witzig, Wilhelm den Zweiten historisch zeichnen zu wollen, wiewohl er noch gar nicht historisch ist und zum mindesten nicht so empfunden wird, ihm also gewissermaßen die Grabrede zu halten, während er noch lebt? O sicher, das ist alles sehr, sehr klug, und wer die Idee zu dem Wilhelm-Buche in der Form des historischen Abrisses und demgemäß im Schutze der Geschichte hatte, ist zu beglückwünschen. Er muss das Talent eines Journalisten haben, der den Grad der Sensationslust noch viel rascher erfasst als die Konjunktur der Ideen. Geben wir es zu: Emil Ludwigs Buch ist gewandteste Journalistenarbeit, voll Spannung im Aufbau, abgestellt auf ein Publikum, das gutgläubig ist und zufrieden, wenn ihm nur das Neueste geboten wird. (Journalistisch auch, wie in Klammern bemerkt werden darf, im Stil, insofern man dem Reporterstil Nachlässigkeit, Unsorgfältigkeit bis zum Unerlaubten mit Recht nachsagt.)

Aber ist das der Standpunkt, von dem aus Ludwigs Buch über Wilhelm II. kritisch betrachtet sein will? Mit nichten. Sonst würde man nur sagen können, dass ein spannendes Werk angenehmer ist als ein langweiliges, ein aktuelles ansprechender als sämtliche historischen Romane von Freytag, Ebers und Dahn zusammen. Man würde Emil Ludwig sogar höflich dafür danken, dass er einem die Mühe erspart, all die Memoiren der Nachkriegszeit von Wilhem II., dem Kronprinzen, Ludendorff und Hindenburg bis zu Tirpitz, Zedlitz und Eulenburg gewissenhaft durchzulesen, denn Ludwig hat sie alle für uns gelesen, drängt sie in praktisches

---

[1]) Rowohlt-Verlag, Berlin. 1925.

Format, immer ein bisschen besorgt, die Rosinen herauszuklauben und sie zu einem hübschen Häufchen aufzubauen. Nochmals Dank dafür. Wenn man nämlich dazu bedenkt, dass jene Memoiren durchschnittlich trocken und ohne jeden romanhaft spannenden Akzent geschrieben sind, so lässt man sich die Zurechtstutzung durch Ludwig gern gefallen. Bis zu einem gewissen Grade, man könnte auch sagen: bis zu Bismarck, oder: bis zur Gefährdung der historischen Wahrheit. Das ist zu erhärten. Und hier liegt auch der gesuchte Standpunkt, von dem aus Emil Ludwigs Buch eine Ablehnung erfahren kann. Es wird nämlich die Rede sein vom historischen und menschlichen Takt, von Einstellung und Gesinnung.

Folgendes zunächst. Das Wesen des Kaisers, wie Ludwig es sieht, ist bestimmt durch ein körperliches Gebrechen. Diese Idee, die durch das ganze Buch geht, die die Deutung der gesamten Seelenlage richtet, ist gut, aber sie ist nicht eben neu. Man erinnert sich vielleicht an einen Roman, 1909 erschienen, verfasst von Thomas Mann, betitelt *Königliche Hoheit*, wo dieser physische und psychische Defekt durchaus antizipiert ist, mit dem Unterschied allerdings, dass wir es bei Thomas Mann mit einem Roman, bei Emil Ludwig aber mit Geschichte zu tun haben, was immerhin eine Einschränkung ist, insofern als der Roman Emanation eines aus sich schöpferischen Geistes ist, Geschichte hingegen der vorgefassten Idee zuliebe Biegungen nicht unbedingt erträgt. Oder dann begibt sich Ludwig, der sich schon mit seinem *Napoleon* so keck unter die Historiker drängen wollte, zu den Romanciers, und *Wilhelm II.* ist ein Roman wie irgendeiner, der einen historischen Stoff zum Vorwurf wählt. Vielleicht muss doch einmal gesagt werden, dass in der Betrachtung der historischen Persönlichkeit jene synthetische Methode nicht angängig ist, die in der Literaturgeschichte sich Bahn gebrochen hat und die sich durchaus auf das Werden des *künstlerischen* Menschen und in sich auf die künstlerische Intuition stützen darf. Geschichte ist immerhin sachlicher, realer, ist gebundener und – gewissenhafter. Und es darf auf alle Fälle nicht sein, dass der Historiker sein bestimmtes Quellenmaterial willkürlich umändert. Hier ist Ehrfurcht am Platze, Ehrfurcht vor Geist und Mensch, denn es liegt mehr als Stil auf der Wage.

Verführt durch das Streben, drastisch, dramatisch zu wirken, Schlaglichter zu werfen, also größern Effekt zu machen, geht Emil Ludwig beispielsweise hin und fährt mit der Journalistenfeder durch Bismarcks *Gedanken und Erinnerungen*. Unverfroren, wie? Aber da ja Bismarck nur « das Hirn eines hinterpommerschen Junkers » hat ...! Das klingt schon mehr als unverfroren, nämlich abgeschmackt und bitter für den, der,

ungeachtet aller politischen Einstellung, einfach die Bewunderung für die geistige Erscheinung hat. Dieser Bismarck also muss es sich gefallen lassen, dass Herr Ludwig an seinem Stil schulmeistert. Man weiß, wie knorrig der alte Herr geschrieben hat, so dass man an seinen Sätzen förmlich fühlt, wie die Gicht ihn plagt. Spröde ist seine Sprache, gänzlich unanschaulich, hart, doch bismärckisch. Was macht man mit dem harten Zucker, wenn man sich nicht die Zähne an ihm ausbeißen will? Man wirft ihn in Wasser, worauf Zuckerwasser entsteht; das ist ein allgemeines Rezept und das Ludwigs im besondern, wobei es ihm auf Genauigkeit nicht so sehr ankommt. An jenem Morgen, wo der Kaiser plötzlich bei Bismarck erscheint und sich die Diskussion über den Empfang des Abgeordneten Windthorst (schreibt sich bei Ludwig: Windhorst) durch den Reichskanzler entspinnt, heißt es in den *Gedanken und Erinnerungen:* « Der Kaiser bestand auf seinem Anspruche (dass nämlich Bismarck bei ihm anfragen müsse, wen er empfangen dürfe) mit dem Hinzufügen, er wisse, dass Windthorsts Besuch durch den Bankier von Bleichröder vermittelt worden sei; ‚Juden und Jesuiten' hielten immer zusammen. » Bei Ludwig folgender Dialog: « Bismarck: In meinem Hause muss ich jeden empfangen dürfen, der mir passt, besonders zu amtlichen Besuchen. – Kaiser: Sie haben sich Windhorst durch Bleichröder zuführen lassen. Natürlich, Juden und Jesuiten gehören zusammen. » Armer Bismarck, der so schlecht schreibt und offenbar mit halbem Ohr hingehört hat und nun von Emil Ludwig belehrt werden muss! Unverfroren? Nein, eine direkte Fälschung des Textes, ohne dass die Stelle weiter interpretiert zu werden braucht.

Weniger augenfällig ist die Methode des Zurechtzwängens und Inslichtrückens, letzten Endes übrigens Kolportage, bei der Verwendung von Hofmarschall Zedlitz' Memoiren. Doch hört man das Knarren, wenn Ludwig Gegebenes umbiegt. Die Aufzeichnungen des Grafen Robert Zedlitz-Trützschler, ehemaligen Hofmarschalls Wilhelms II. *(Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof)* charakterisieren sich durch eine fast bourgeoise Biederkeit. Biederkeit jedoch ist nicht Ludwigs Sache und bourgeoise Biederkeit, mit starkem Einschlag ins Konservative, noch weniger. Der gute Hofmarschall hat sicher ehrlich mit sich gerungen, bis er seine Erinnerungen der Öffentlichkeit übergab, wie es sich für einen anständigen Menschen geziemt, der eine einst aus Überzeugung geliebte Sache zertrümmert erblickt und deren Kenntnis er dennoch glaubt preisgeben zu müssen, um der bittern Wahrheit ein Diener zu sein. Nun sieht er sich von Ludwig ausgeplündert. Fühlt man, wie Zedlitz zögernd, sich fast als

Verräter empfindend, aus dem intimen Hofleben ausplaudert, so erschaut Ludwig in den von Zedlitz wiedergegebenen häuslichen Szenen «Ehe-Dialoge, von keinem Dramatiker zu übertreffen,» weswegen er sie auch nicht abändert, aber derart umrahmt, dass sie in ihrer Wirkung jede Relativität verlieren. Auf diese Weise Züge im Wesen des Kaisers zu zeigen, auf diese Weise sich seines Materials zu bedienen, dass man die einmalige Schwäche zur dauernden, die eine Entgleisung zum Irrweg, das flüchtig Hingeworfene zur These erhebt, um menschliches Versagen zu beweisen, – ist das nicht am Ende aller Überlegung auch eine bourgeoise Denkungsart? Wenn man irgendwo Ludwigs Buch die Gefolgschaft verweigert, dann ist es an dieser Stelle. Die Verallgemeinerungen von Äußerungen des Kaisers zum Charaktersymptom sind psychologisch unhaltbar; nicht nur weil sie viel zu einfach gesehen sind, sondern die tendenziöse Anlage verstimmt. Jeder Historiker von etwelcher nobler Haltung würde in der Verwendung solcher Überlieferung vorsichtig, mindestens sparsam sein, während Ludwig mit plumper Hast all den grinsenden Kobolden nacheilt, die über Hintertreppen kollern. Ist es würdig, mit so gespitzten Griffeln Geschichte zu schreiben? Man muss es vorziehen, dem knorrigen Bismarck, dem biedern Zedlitz durch ihre Dokumente zu folgen.

Und hier ist die Gesinnung im Spiele. Der Schriftsteller von Gewissen schafft sich Distanz von seinem Objekt, verleugnet aber nie seine individuelle Meinung, der er höchstens Reserve auferlegt, ohne sie zu vergewaltigen oder nach einer herrschenden Richtung zu drehen. Wie sieht Emil Ludwig Kaiser Wilhelm II.? Als den bis zur Brutalität aufgesträußten Despoten im Stile des 20. Jahrhunderts? Als den beklagenswert irrgehenden Geisteskranken? Als den Narren? Als den Heros? Vor wen hält Ludwig seinen Schild: vor Bismarck oder den Kaiser? Wer weiß es, wer wagt das Eine oder Andere zu behaupten! Schält man als Grundposition heraus, dass Ludwig dem Kaiser und seinem Zeitalter flucht, dann sieht man doch in seiner wechselnden Objektivität den Grundirrtum: die Idee mit ihrem augenblicklichen Träger zu verwechseln. Mancher deutsche Demokrat mag sich durch Ludwigs Buch bestätigt finden; aber ebenso mancher Monarchist wird dadurch nicht widerlegt, dass Wilhelm eine krankhafte Erscheinung war. Will Ludwig ein Historiker sein, dann hält man ihm mangelnde Sorgfalt vor; will er Romancier sein, Fehlen dichterischer Gestaltungskraft; man wird ihn mit Heinrich Mann, sein Buch mit Manns *Kopf*, dem vollendetsten Roman aus der Schau des wilhelminischen Zeitalters, vergleichen. Die historische und

psychologische Idee des Buches ist, wie schon oben erwähnt, die, dass an den verantwortungsvollsten Posten ein Mensch berufen worden war, dessen Körper einen verhängnisvollen Defekt hatte, und dass dieser Mensch sein Amt antrat, als die Konstellation die denkbar unglücklichste war, indem durch den frühen Tod des Kaisers Friedrich eine Generation ausfiel, – welch letzterer Gedanke, nebenbei bemerkt, ebenfalls nicht neu, sondern in Theobald Zieglers Buch *Die geistigen und sozialen Strömungen Deutschlands im 19. Jahrhundert* schon lange ausgedrückt ist, nur anspruchsloser. Irgendwo möchte man entdecken, wie diese beiden Grundideen Ludwigs verankert sind. Man sage nicht, dies sei Objektivität, die durch künstlerische Einstellung des Verfassers die Farbe wechselt. Oder es solle eben *alles* am Wesen Wilhelms II. gezeigt werden, auf dass keine Falte verborgen bleibe. Die Zeichnung wird deswegen nicht klarer, und eine einzige Kaiserszene in Heinrich Manns *Kopf* ist wahrer als tausend zusammengetragene Anekdoten bei Ludwig es sein können.

Nehmt alles nur in allem: ein Buch ward geschrieben, zu früh konzipiert, das dem Verfasser aus der Feder geflossen ist, ohne dass ihm die moralische Tragweite seines Unternehmens ruchbar geworden wäre. Was soll die Zeit mit diesem Werke anfangen, wenn sie des Schriftstellers schwankende Haltung und seine nicht zu verteidigende Willkür mit dem Worte anderer erkennt? Die Zeit weiss noch gar nicht, wie sie selber zu dem Manne und dem um ihn wehenden Geiste steht, den auch Emil Ludwig nicht bannen kann, am wenigsten mit seiner Methode des «Nun seht doch einmal her!» Ein verantwortungsvollerer Mittler wird berufen sein, die Geschichte der wilhelminischen Ära zu schreiben, die erst dann aufgezeichnet werden kann, wenn die Zeit zur Ruhe gekommen sein wird. Einstweilen hat das Schicksal gewaltet, das mächtiger ist als die nachhinkende Prophetie und Weisheit des dilettierenden Historikers und Dichters Emil Ludwig.